

Mit jedem Buchstaben ein Stück Unabhängigkeit: wenn Erwachsene lesen und schreiben lernen

Mehr als eine Million Menschen in der Schweiz haben Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben. Sie erkennen Wörter und Sätze, wissen aber oft nicht, was sie bedeuten. In einer «Lernstube» in Kloten stellen sich manche von ihnen den Aufgaben – und ihrer eigenen Scham.

Inna Hartwich

16.12.2025 05:30 Uhr 6 min



Getty, Illustration Ida Götz / NZZ

Dieser verdammte Vertrag! Diese Buchstaben und Punkte und Zahlen! Die vielen Seiten. Alles verwirrend, alles vermischt. Marisabel Zumaeta-

Laufer überlegte nicht lange. Sie wollte diesen Job, sie wollte ihn unbedingt. Also unterschrieb sie – und verstand gar nicht, was in ihrem Arbeitsvertrag stand. Sie merkte später nur: Da hatte sie jemand übers Ohr gehauen, ganz bewusst. Hatte ihre Schwäche ausgenutzt. Ihre Lücken beim Lesen und Schreiben.

Marisabel Zumaeta-Laufer fing an zu kämpfen. Erst mit den Buchstaben und der Grammatik. Dann vor einem Gericht. Mit Anwälten und Richtern. Sie wollte nicht mehr «die Dumme» sein, nicht eine, die «weder lesen noch schreiben kann». Sie wollte die Sprache so gut beherrschen, dieses Deutsch mit den kompliziert anmutenden Artikeln, der Deklination, den Pronomen, die keinen Platz in ihrem Kopf zu finden schienen, wollte das «einfach können, um mich zu wehren».

Marisabel Zumaeta-Laufer ist Lehrerin. Sie kann lesen und schreiben. Eigentlich. Sie hat Biologie und Physik studiert. Sie hat diese Fächer an einer Sekundarstufe unterrichtet. In Peru. Auf Spanisch. Für die Liebe war sie schliesslich in die Schweiz gezogen. Vor 25 Jahren. Deutsch war eine Fremdsprache, eine fremde Welt. Sie verliess sich auf ihren Ehemann. Der Schweizer las die Briefe, die ankamen, schloss Verträge ab, befasste sich mit vielem, was mit Buchstaben und Zahlen zu tun hatte. Marisabel Zumaeta-Laufer kümmerte sich derweil um Kinder und Haushalt.

Die Liebe aber zog irgendwann von dannen, die Scheidung folgte, die Kinder wurden gross und zogen aus. Marisabel Zumaeta-Laufer blieb allein mit all den Briefen und Schreiben, den E-Mails und Bewerbungen, auf sich gestellt, in einem Land, das auf Schriftlichkeit setzt.



Bernadette Wiederkehr nimmt Menschen, die mit Buchstaben kämpfen, die Angst vor diesen.

NZZ

Aus der Lehrerin in Peru wurde in der Schweiz plötzlich eine, die «nicht genug kann». Eine von 1,25 Millionen Erwachsenen im Land, denen die sogenannte PIAAC-Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) geringe Kompetenzen beim Lesen und Schreiben bescheinigt. Eine von knapp 300 000 Menschen im Kanton Zürich, die in schriftlichen Dokumenten oft nicht verstehen, was von ihnen verlangt wird. Quasi eine «Analphabetin». Wobei das ein in die Irre führender Begriff ist. Denn die meisten der Untersuchten können an sich lesen und schreiben. Nur: Sie verstehen das Gelesene nicht, können kaum einen Text verfassen. Formulare sind ein Problem, Fahrpläne, Behördenbriefe, Beipackzettel, Bedienungsanleitungen. Die Wissenschaft und die Politik haben einen Namen für sie: «funktionale Analphabeten».

«Erschreckende Zahlen» für das Bildungsland Schweiz

Das internationale Programm zur Evaluation der Kompetenzen von Erwachsenen – auf Englisch Programme for the International Assessment of Adult Competencies, PIAAC also – misst alle paar Jahre die Fähigkeiten von Männern und Frauen zwischen 16 und 65 Jahren in den Bereichen Lesen, Alltagsmathematik und adaptives Problemlösen. Es untersucht, ob die Menschen eine E-Mail verstehen, prüft, ob leichte Berechnungen aus dem Alltag zu lösen sind, ob zum Beispiel ein Online-Formular für eine Hotelbuchung oder die Öffnungszeiten eines Büros Probleme bereiten. Viele scheitern an den Aufgaben. «Für ein Bildungsland wie die Schweiz sind diese Zahlen erschreckend», sagt eine

Sprecherin des Schweizer Dachverbandes Lesen und Schreiben in Bern. Die rasche Entwicklung der Digitalisierung verstärke zudem das Problem.



«Hitze», «Spuk», «Ecke», «Mine» oder doch «Miene»? Marisabel Zumaeta-Laufer hatte in Peru jahrelang Physik und Biologie unterrichtet. In der Schweiz aber fällt sie unter den Begriff «funktionale Analphabetin». In einer Klotener «Lernstube» lernt sie zu lesen und zu schreiben, auf Deutsch.

NZZ

Marisabel Zumaeta-Laufer sitzt vor einem Zettel voller Lücken. Lange Vokale, kurze Vokale, die «ck»-Regeln. Sechs Erwachsene beugen sich an diesem Dienstagmorgen im Dezember über ihre Zettel. Hier in der «Lernstube» im «Gleis 5», einer Beratungsstelle in Kloten, stellen sie sich den Grammatikregeln – und ihrer Scham. «Es ist ein grosser Schritt für Erwachsene, zuzugeben, dass sie etwas nicht beherrschen», sagt Bernadette Wiederkehr, die hier alle nur Benni nennen.

Sie kennen sich lange, manche kommen seit Jahren ins «Gleis 5», eine Anmeldung ist nicht nötig; sie schreiben, lesen, lösen Probleme. Alle auf ihre eigene Weise. Es ist ein niederschwelliges Angebot, kostenfrei, mehr Café als Klassenraum. Bernadette Wiederkehr läuft um den Tisch herum, Kaffeetassen stehen neben Computern, an der Tafel kleben Smileys in Blau, Rot und Grün. Sie teilt Zettel aus, beantwortet Fragen, lässt Tabellen ausfüllen. Sie bekräftigt, erklärt, macht Mut.

Wiederkehr ist keine Lehrerin im klassischen Sinne, sie ist eher die geduldige Begleiterin. Sie nimmt die Angst vor den Buchstaben, nimmt die Angst vor dem Versagen. «Man fühlt sich hier nicht allein mit seinem Problem und schon gar nicht dumm», sagt Marisabel Zumaeta-Laufer. Seit vier Jahren kommt sie ins «Gleis 5», mit Unterbrechungen.



Sabina Stiha will einen besseren Job und lernt deshalb, besser zu schreiben.

NZZ

Wie schreibt sich «Hitze» und wie «Kapuze»? Ach, diese «Strapazen»! Marisabel Zumaeta-Laufer übersetzt manche Wörter immer noch ins Spanische. Sabina Stiha ins Tschechische. Auch sie, die vor zehn Jahren – ebenfalls der Liebe wegen – in die Schweiz zog, kann lesen und schreiben. Sie kann sich auf Schweizerdeutsch bestens verständigen. «Aber Schreiben auf Deutsch? Ich habe in der Schule Deutsch gehasst, habe mir geschworen, mich nie wieder damit zu beschäftigen. Und nun sitze ich hier», sagt die 35-Jährige und lacht ihr herzliches Lachen. Ihr einjähriger Sohn wird im Raum nebenan betreut. Der Kurs sei ihre «Me-Time». Sie kommt in die «Lernstube», weil sie einen besseren Job will. Raus aus dem Pferdestall,

wo sie als Pferdepflegerin arbeitet, hinein in ein Büro, das ist ihr Ziel. Und ohne gutes schriftliches Deutsch liege all das in weiter Ferne.

Strategien und Ausreden, um blass nicht aufzufallen

Die Schweiz hat eine Alphabetisierungsrate von fast 100 Prozent. Das aber heisst schlicht, dass die Menschen irgendwann einmal in der Schule lesen und schreiben gelernt haben. Ob sie das bis heute anwenden und beherrschen, ist damit längst nicht gesagt. Manche von ihnen wurden in der Schule gemobbt, manche bekamen keine Unterstützung zu Hause. Manche fehlten oft in der Schule, manche können sich kaum konzentrieren und verpassten den Stoff. Was sie alle über die Jahre bestens gelernt haben: sich zu verstecken, unsichtbar zu werden.

Sie entwickeln Strategien, um ihre Schwierigkeiten zu verbergen. Sie sagen: «Ich habe meine Brille vergessen» oder «Oh, die Schrift ist zu klein». Viele schämen sich so sehr, dass sie jahrelang niemandem von ihren Schwierigkeiten erzählen. Arbeitsmigranten, auch wenn sie jahrelang in der Schweiz leben, haben eine weitere Hürde zu meistern: die fremde Sprache, die oft auf der Strecke blieb, weil immer nur das Geldverdienen im Vordergrund stand. Beim Putzen, auf dem Bau, in einer Grossküche. Jobs, die schlecht bezahlt sind und wo Lesen und Schreiben vermeintlich nicht gefragt sind.

Die meisten von ihnen können zwar in ihrer Muttersprache lesen und schreiben, das aber hilft ihnen wenig, wenn der Alltag auf Deutsch, Französisch oder Italienisch zu bewältigen ist. Sie lernen zu improvisieren und zu interpretieren. Sie lesen aus den Gesichtern, sie scheuen Dokumente. Die Arbeit lässt oft wenig Zeit für Kurse; der

Haushalt, die Kinder, die Müdigkeit, es ist so vieles viel wichtiger als das Pauken fremder Wörter und fremder Regeln. Zurück bleiben Lücken, es bleiben Missverständnisse und Fehlentscheidungen. Es bleibt die Abhängigkeit.

Der funktionale Analphabetismus in der Schweiz ist kein Randphänomen. Er sitzt in Cafés und Werkstätten, in Büros und Pflegeheimen, in Warteräumen und Schulzimmern. Er schweigt – und hofft, dass niemand fragt.

Marisabel Zumaeta-Laufer wollte nicht mehr schweigen, auch Sabina Stiha nicht. Ebenso wie Elif und Erhan und Nazrin. Sie lernen in Kloten den Unterschied zwischen Dativ und Akkusativ, lernen die Deklination von Pronomen, kämpfen mit dem «haben» und «sein» bei der Vergangenheitsform von Verben. Und werden so Schritt für Schritt selbstbewusster. «Ich habe vor kurzem eine Mail geschrieben. Das macht mich glücklich», sagt Nazrin, die vor zwei Jahren aus Afghanistan in die Schweiz kam und seit drei Monaten mindestens einmal in der Woche bei Bernadette Wiederkehr sitzt. «Als Kindergartenlotsin muss ich nicht schreiben. Da reicht das Sprechen. Aber sonst bin ich ziemlich verloren.» Sabina Stiha sagt: «Ich will nicht ständig von meinem Mann abhängig sein. Ich will selbst wissen, wie man etwas schreibt.»

Sie wollen nicht mehr übergangen werden und lernen hier, aus dem Schatten der Buchstaben herauszutreten. «Sandra ist der Sohn von Karin», schreibt Erhan. «Tochter», sagt Elif. Mit einem Bleistift verbessert er das Wort auf dem Zettel vor sich. Mit jedem richtig gesetzten Buchstaben gewinnen sie ein Stück Unabhängigkeit. Marisabel Zumaeta-Laufer ist da bereits unterwegs zu ihrer Arbeit als Kindermädchen. Am Samstag will sie wieder in die «Lernstube»

kommen und sich den langen Vokalen und den Doppelkonsonanten widmen.